Kapitel 1

Wer ich bin

PROLOG

Wer ich bin

Mein Name ist Klaus.

Ich lebe in Berlin, im neunten Stock eines Hochhauses, zusammen mit meiner Frau Elif und unserer Tochter Lilly. Von außen sieht unser Leben aus wie viele andere: Arbeit, Termine, Alltag. Ich arbeite im Bauhaus, berate Menschen bei Schrauben, Werkzeugen und Dingen, die sie angeblich dringend brauchen. Elif arbeitet als Krankenschwester im Virchow-Klinikum. Schichtdienst. Wenig Schlaf. Viel Verantwortung.

Nichts Besonderes.

Und doch war ich nie jemand, der Dinge einfach hinnimmt.

Ich bin ein Tüftler. Einer von denen, die kaputte Sachen nicht wegwerfen, nur weil sie alt sind. Auf Kleinanzeigen stoße ich immer wieder auf ausrangierte USVs – schwere Kästen, die Firmen entsorgen, sobald die Akkus schwächeln. Für die meisten sind das Elektroschrott. Für mich sind sie gespeicherte Zeit.

In neun von zehn Fällen ist nur ein Akku hinüber. Den tausche ich aus, und das Gerät läuft wieder. So haben sich über die Jahre ein paar funktionierende USVs angesammelt. Sie stehen im Keller. Daneben Wasserkanister, Konserven, ein kleiner Benzinkanister. Nichts Verrücktes. Nur das, was das Bundesamt für Bevölkerungsschutz empfiehlt: Vorräte für vierzehn Tage.

Die Nachbarn nennen mich manchmal einen Spinner.

Ich lächle dann. Sollen sie.

Ich habe nie an Weltuntergang geglaubt.

Nie an Verschwörungen.

Nie an das große Ende.

Ich habe nur geglaubt, dass Systeme aus Menschen bestehen.

Und Menschen Fehler machen.

Lilly weiß von den Vorräten. Für sie ist das alles ein Spiel. Ein bisschen wie ein geheimes Lager. Elif verdreht manchmal die Augen, sagt aber nichts. Sie kennt mich lange genug, um zu wissen: Wenn ich mir etwas in den Kopf setze, dann nicht aus Angst, sondern aus Verantwortung.

Rudi fehlt uns oft.

Er ist Lillys Opa und lebt seit dem Tod seiner Frau in einem Pflegeheim. Wir holen ihn alle paar Wochen übers Wochenende zu uns. Er redet nicht viel über früher. Nur manchmal sagt er Sätze, die klingen wie Warnungen, obwohl sie ruhig ausgesprochen sind. Sätze, die man erst versteht, wenn es zu spät ist.

Ich habe all das nie als Vorbereitung gesehen.

Eher als Gewohnheit.

Als etwas, das man tut, weil man es kann.

Ich hätte nie gedacht, dass ich all das wirklich brauchen würde.

Bis zu diesem Morgen.